

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Verena Stefan
Häutungen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

7 Kakophonie

Vorwort zur Neuausgabe von 1994

häutungen

35 einleitung von 1975

38 schattenhaut

89 entzugerscheinungen

121 ausnahmezustand

162 kürbisfrau

169 anmerkungen

Kakophonie

Vorwort zur Neuausgabe von 1994

Was machst du dann?

Mittlerweile werde ich als Veteranin der Neuen Frauenbewegung eingeladen, um zu berichten, *wie es damals war, wie ich die letzten zwanzig Jahre sehe und ob sich überhaupt irgend etwas geändert hat*. Ich werde eingeladen, weil ich zu einer Symbolfigur des Aufbruchs geworden bin, weil ich *Häutungen* geschrieben habe, weil *Häutungen* der erste literarische Text aus der Neuen Frauenbewegung war, weil *Häutungen* Furore gemacht hat.

In der Jubiläumsrede, die ich 1990 zum fünfzehnjährigen Bestehen von Lillemor's Frauenbuchladen in München hielt, reflektierte ich die Epoche, in der es keine Frauenbuchläden, keine Frauenverlage und keine feministischen Texte (und glücklicherweise keinen irreführenden Begriff wie *Frauenliteratur*) gab:

»Ich kann mich gut daran erinnern, wie es war, als es das alles nicht gab, und es war eine schreckliche Zeit. 1967, als ich Abitur machte, war Monique Wittig zweiunddreißig Jahre alt und hatte bereits 1964 für ihr erstes Buch »*Opoponax*« den *prix médicis* bekommen, im gleichen Jahr, in dem Christa Reinig mit dem Bremer Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Bis heute kann aber die eine die andere nicht lesen, weil Christa Reinigs Bücher nicht übersetzt worden sind. Niemand hat uns damals gesagt, daß diese Autorinnen überhaupt existierten. Auch von einer Virginia

Woolf hatten wir nie gehört und nicht von einer Marieluise Fleisser. Ich kann mich nicht erinnern, während meiner Schulzeit je von einer farbigen Autorin gehört zu haben. Der Unterricht war klassisch. Danach, nach 1968, rief die Linke den Tod der bürgerlichen Literatur aus. Was zählte, geschah auf der Straße, in den vollen Kneipen, im Kino und in den Protestsongs. Erst 1972 begann ich wieder zu lesen. Und gemeinsam mit anderen Frauen stellte ich fest, wie ausgehungert wir waren, in welcher Mangelsituation wir lebten. Wir wollten vorkommen, als Subjekte, nicht als die Beschriebenen aus männlicher Sicht. Wir wollten wissen, daß Virginia Woolf schon 1928 überlegt hatte, was es für die moderne Literatur bedeutete, wenn in einem Buch zu lesen wäre: *Chloe liebte Olivia*. Oder daß in einem Roman von Doris Lessing die Protagonistin darüber nachdachte, ob eine menstruierende Frau in einem Buch vorkommen dürfe oder nicht.

Und wo waren die Piratinnen, die Erfinderinnen, die Kämpferinnen, die Staatsgründerinnen? Eines der wichtigsten Wörter, die wir uns Anfang der siebziger Jahre beibrachten, war, so glaube ich, *Expertin*. Wir stellten fest, eines Tages, daß wir davon ausgingen, von jetzt an, daß wir Expertinnen waren. Expertinnen für unseren Körper, unsere Sexualität und die Interpretation unserer Sexualität, unseren Geist, unsere Psyche, unsere Träume und die Interpretation unserer Träume; Expertinnen für unsere Kreativität und unsere Produkte. So begannen wir miteinander zu sprechen. Wir begannen, die weibliche Welterfahrung neu zu definieren, begannen mit eigenen Worten zu sagen, was Welt für uns bedeutete. *Unsere Körper werden benutzt, um Waren zu verkaufen, mit denen Männer Millionen machen*, schrieben wir 1972 im *Frauenhandbuch*

Nr. 1 von Brot ♀ Rosen. So einen Satz gab es bis dato nur in Texten der amerikanischen Frauenbewegung zu lesen. Wir hatten in einer Welt gelebt, in der solche Sätze nicht vorkamen. Eine öffnete der anderen Augen und Ohren. Eine teilte der anderen mit, welche Wahrnehmungen sie für normal hielt. Jede begann, ihre Existenz als existent zu begreifen, weil sie Sätze hören, lesen und sagen konnte, in denen ihre Wahrnehmungen existierten.

Plötzlich gab es wieder Bücher. Jene, die sagten, sie wüßten, was Literatur sei, und nicht aufgehört hatten zu lesen, gaben Geheimtips. *Die Glasglocke, Die Fahrt zum Leuchtturm, Ein Zimmer für sich allein*. Im alternativen Kino starrten wir nach Mitternacht auf die Leinwand, auf der ein mächtiger Kopf auftauchte mit kurzgeschorenem Haar. Sie sah schon zu Lebzeiten aus wie ein Monument, und sie war Schriftstellerin. Sie schrieb nicht nur, sie lebte jahrzehntelang mit ein und derselben Geliebten zusammen. Der Film hieß: *If this you see remember me*. Tags darauf klapperte ich die Buchläden ab. Die Ära der Frauenbuchläden hatte noch nicht begonnen. Ein Exemplar von *Drei Leben* stöberte ich auf. Wochenlang leben wir in den *Drei Leben*, besonders in Melanchthas Leben, so wie wir wochenlang mit *Christa T.* leben. Kaum haben wir uns von *Sexus und Herrschaft* erholt, gibt es bereits den *Weiblichen Eunuchen, Die Potenz der Frau*, und weiter geht es mit *Rubyfruit Jungle, Riverfinger Women* und *Flying*. Auch die neuen Parolen werden von Land zu Land und von Kontinent zu Kontinent gereicht: *Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad*, heißt es in Frankreich, und mit der Zeile *I want a Women's Revolution like a lover* beginnt Robin Morgans Gedicht *Monster*. Der Satz rollt sich wie ein Banner

von der Zunge: *I want a Womens Revolution like a Lover*. Anfangs sind wir alle Schwestern. Der Anfang ist schnell vorbei. Dann heißt es: *Sisterhood is powerful, it can kill you*.

Häutungen ist die Geschichte eines Buches, das sich ereignet hat. Es ist nicht vom Buchmarkt gemacht, nicht protegiert, nicht lanciert worden. Der Hunger der Leserinnen nach einem solchen Buch hat die Auflagenhöhe mitbestimmt. Die Auflagenhöhe von *Häutungen* hat den Aufbau des Verlages Frauenoffensive möglich gemacht. Die Geschichte von *Häutungen* ist eine verkehrte Geschichte.

Für mich ist es vor allem die Geschichte der Autorin, die ich geworden bin. 1977 habe ich im zweiten Nachwort zu *Häutungen* geschrieben: *Häutungen ist nicht das erstlingswerk einer literarischen karriere. Ein buch zu schreiben war damals die geeignetste form, für die sache der frauen zu handeln. Es bedeutete nicht, daß zwangsläufig ein zweites buch folgen würde.*

Nach der Häutung folgt die Identitätskrise. Als die Auflagenhöhe von *Häutungen* stetig steigt und die euphorischen und wütenden Reaktionen auf die steigende Auflagenhöhe sich mehren, folgt meinerseits die Identitätskrise. Die große innere Lähmung setzt ein. Ich weiß noch nicht, daß ich diese Zeit später so nennen werde. Die Zeit scheint in ein sprachloses, ein unsagbares und unbeschreibbares Vakuum zurückzufallen wie in der Zeit vor *Häutungen*. Das Unsagbare schmerzt jetzt auf eine andere Weise, weil ich inzwischen weiß, ich *kann* Teile des Unsagbaren schreiben. Was ich geschrieben habe, hat Aufsehen erregt. Sensation und Erfolg haben Neid, Konkurrenz, Habgier, Intrigen, Korruption, Verrat und Blocka-

den hervorgerufen. Vor Schreck hat es mir die Sprache verschlagen. Die neue Sprachlosigkeit wirkt wie ein Dauerschmerz, der schließlich jeden schöpferischen Impuls betäubt. Ein Teil meines Bewußtseins ist nur damit beschäftigt zu wünschen, der Schmerz möge nachlassen. Der Schmerz läßt nicht nach. Er wandelt sich gnädigerweise in eine Erstarrung. In mir erstarrt mein gerade zum Leben erwachtes Wissen von fieberhaft durchschriebenen Nächten, von besessenem, nicht nachlassendem Schreiben, vom Gefühl, schreiben zu wollen und zu können. Die Selbstzweifel, die mich periodisch quälten, und die zeitweiligen Ängste vor einer Veröffentlichung konnten das Weiterschreiben nicht aufhalten. Die Erstarrung jetzt scheint mich auszulöschen. Ich schlage um mich und kann sie nicht durchbrechen. Die Verzweiflung von Jahren wird sie nicht aufweichen können. Ich bin zu ungeduldig und zu unerfahren mit Schreiben, um zu begreifen, daß diese Erstarrung notwendig ist, um das Schreiben durch Zerstörung von außen und vor unbedachtem, eilfertigem Verschleiß meinerseits zu schützen. Die Erstarrung schenkt mir Zeit. Meine Gefühle, die mit der neuen Situation nicht fertig werden, brauchen Zeit zum Nachwachsen.

Aus dem Brief einer erfahrenen Publizistin habe ich mir 1976 eine Stelle ausgeschnitten, die lebensrettend für mich war: *Nur dies noch: Auf keinen Fall würde ich mich an Deiner Stelle unter Publikationsdruck setzen lassen – von niemandem und um keinen Preis. Schreiben: ja – viel ausprobieren. Aber wenig herausgeben. Warten können. Warten, bis das, was du schreibst, so ›sperrig‹ ist, daß es sich nicht verwursten läßt. Der kapitalistische Markt ist ein Schlachthaus... Und ›Mißverständnisse‹ rechts liegen lassen, nicht verbal dagegen zu Felde*

ziehen. Das schaffst Du nicht. Du brauchst Dich auf darin, und sie haben ihr Futter.

Der Schmerz hat nachgelassen. Achtzehn Jahre sind vergangen. Seit drei Tagen schiebe ich Blätter mit Notizen auf meinem Schreibtisch hin und her, lese in alten Briefen, Rezensionen und Tagebüchern, zerreiße und verbrenne einen Stapel Papierballast. Ich will in einfachen Sätzen über jene Zeit berichten und erlebe die Lähmung noch einmal nach, unfähig, den ersten Satz zu schreiben. Mir wird übel, sobald ich es versuche. Die Übelkeit breitet sich im ganzen Körper aus. Es gibt nur eine Möglichkeit, das Übel zu lösen: den ersten Satz zu schreiben, nach dem ersten den zweiten, nach dem zweiten den dritten, ohne abzusetzen, und nach der ersten Seite weiß ich, wie es weitergeht.

Es geht weiter in einem Hausflur in einem Haus mitten auf dem flachen Land. Eine Freundin ruft an. Wie geht es dir? fragt sie. Ich weiß nicht, antworte ich wahrheitsgemäß, ich glaube, ich habe eine Depression. Das muß Ende 1976 gewesen sein. Im Frühjahr 1976 hat das erste *Treffen schreibender Frauen* in München stattgefunden. Christa Reinig, Gisela v. Wysocki, Ursula Krechel, Monika Sperr, Luisa Francia nehmen unter anderen daran teil. Wir sitzen alle an einem Tisch. Das ist heute nicht mehr vorstellbar. Die Auflage von *Häutungen* beträgt 44000 Exemplare. Ich kann mich nicht erinnern, jemals das Wort Depression auf mich angewendet zu haben. Nach jenem Telefongespräch werde ich kurz darauf zweimal angerufen. Eine andere Freundin erkundigt sich nach meinem Befinden. Sie habe gehört, es gehe mir nicht gut. Wie

kommst du darauf? frage ich. Ach, irgend jemand hat neu-lich irgend etwas bei irgendeinem Essen erwähnt. Eine Bekannte ruft an. Ich habe gehört, du hast eine Depression? fragt sie ohne Umschweife. Ihre Stimme klingt zufrieden. Sie gehört zu jenen, die *Häutungen* vehement ablehnen, und ist sorgsam darauf bedacht, sich von derlei Experimenten zu distanzieren. Sie will nicht bei der eigenen Lobby, in der es heißt, *Kunst kennt kein Geschlecht*, in Mißkredit geraten. Sie ist ebenso sorgsam darauf bedacht, den Faden zu solchen Experimenten nicht ganz zu verlieren. Vielleicht könnte es einmal wichtig werden, in der Nähe gewesen zu sein. Die literarische Form von *Häutungen* ist für sie indiskutabel, und der Erfolg scheint ihr bedenklich. Jetzt, da sie weiß, daß ich eine Depression habe, zeigt sie sich versöhnlich. Mich beschleicht das Gefühl, einen Tribut entrichten zu müssen. Die Depression scheint eine Erwartung zu erfüllen. Ob es die Depression nach dem ersten Buch ist oder die Depression nach dem Erfolg oder die Depression, die mit dem Schreiben einhergehen soll wie ein Naturgesetz, bleibt mir unklar.

Ich werde mir klar über eine Zäsur. *Häutungen* ist ein geistiges Produkt, das ich wie einen lebensgeschichtlichen Einschnitt zeitlich definiere. Ich sage fortan: Etwas ist VOR *Häutungen* gewesen oder NACH *Häutungen*. Nichts ist mehr, wie es gewesen ist. Ich bin nicht mehr eine Gleiche unter Gleichen. Während des ersten Nationalen Kongresses der Neuen Frauenbewegung 1972 in Frankfurt bin ich in ein unbekanntes Glücksgefühl geraten und habe gedacht, ich bin eine Gleiche unter tausend Gleichen. Die Sache der Frauen ist meine Sache, ich gehöre einer Frauengruppe an, wir heißen seit zwei Tagen *Brot* ♀

Rosen, ich kämpfe wie alle tausend Gleiche hier gegen den § 218; zu meiner Gruppe gehören bis jetzt fünf Frauen mit fünf verschiedenen Berufen: Malerin, Filmemacherin, Cutterin, Historikerin, Krankengymnastin. Wir schreiben zusammen das *Frauenhandbuch Nr. 1* über Abtreibung und Verhütung. Meine Identität ist mir sicher. Wenn jemand fragt, wer ich bin, woher ich komme und was ich mache, antworte ich: Ich bin Vera-von-Brot-♀-Rosen.

Jetzt finde ich in meinem Leben nichts mehr in vertrauter Form wieder. Egal, wo ich mich bewege, Verena Stefan folgt mir auf dem Fuß. Nicht nur mein Produkt, auch meine Gesinnung, meine Psyche, meine Lebensweise sind Gegenstand öffentlicher und privater Erörterungen. Alles wird im Hinblick darauf interpretiert, *weil* ich oder *obwohl* ich *Häutungen* geschrieben habe. Mir ist, als habe ich frühzeitig ein Leben beendet, das bis dahin ein überschaubarer Entwurf gewesen ist, auch in den Abweichungen von den gesellschaftlichen Normen. Ein Zeremoniell, mit dem ich mich von meinem bisherigen Leben verabschieden und den Übergang in das neue finden könnte, kenne ich nicht.

Ein Teil meiner Person ist jahrelang in jenem Hausflur stehen geblieben und hat gebannt den Stimmen gelauscht, die auf *Häutungen* reagierten.

Ach, du hast ein Buch geschrieben? Wie kann eine einfach ein Buch schreiben wollen. Wie gut, daß endlich eine ÜBER SO ETWAS schreibt. Mit Literatur hat das nichts zu tun, das ist bekenntnisthafteres Geschwafel. Offenbar schreibt hier ein zutiefst verstörter Mensch. Trotzig hält sie die Nase hoch. Sehr verehrte,

liebe Frau Stefan, ich bin am Zusammenstellen einer Anthologie. Ich hätte Sie gerne in der Weihnachtsbeilage, Sie fehlen in meiner Bücherecke. Glauben Sie, daß man allein besser lebt? Ist Alleinsein Flucht oder Befreiung? Eine seelische Spastikerin ist sie außerdem. Wie die da rangeht, also, da krieg ich zuviel. Jaja, genauso ist es, wie sie es sagt. Das ist mir zu radikal, Männer sind doch auch nur Menschen. Endlich habe ich die richtigen Argumente schwarz auf weiß! Ich habe das Buch immer in meiner Handtasche dabei. Eine neurotische Autorin, die über ihr nervöses Innenleben schreibt. Dieser Autorin ist es gelungen, die Sprache der Männer aufzubrechen und ihre Vokabeln den Frauen nutzbar zu machen. Hat Verena Stefan keine Sinnlichkeit entwickeln können? Aber lesbisch werden, ist ja nun auch keine Lösung. Das ist kein lesbisches Buch. Sie hat halt schlechte Erfahrungen gemacht, ich habe einen menschlichen Partner gefunden. Die soll erst mal klar Stellung beziehen, ob sie 'ne Lesbe ist oder nicht. Diese Feministin mit den radikalen Ideen und den sanften, schönen, lyrischen Tönen, diese junge Frau. Dieses Buch ist keine Privatsache. Es geht alle an, nicht nur die Angehörigen der feministischen Bewegung. Glauben Sie, daß eine Gesellschaft ohne Wertvorstellung leben kann? Schicken Sie uns Ihre Gedanken zum Dasein vor dem Tod unter dem Aspekt weiblicher Lebenszusammenhänge. Schreiben Sie schnell. Werden Sie nicht zu umfangreich. Machen Sie präzise Aussagen zum Thema, jedoch nicht über fünfzig Schreibmaschinenzeilen! Liefern Sie in fünf Tagen!

Jahrelang beantworte ich persönliche Briefe und schreibe Absagen an Zeitungen und Buchhandlungen. InterpretInnen – soziologische, germanistische, feministische – deklarieren *Häutungen* als Bibel der Frauenbewegung, als Identifikationsbuch, als Symbol, als Kultbuch. Lauter Begriffe, die mit kollektivem Handeln, mit einem kollektiven

Glauben zu tun haben. *Häutungen* ist tatsächlich aus einem kollektiven politischen Prozeß heraus entstanden. Meine ersten gedruckten Texte sind in einem Handbuch unter einem gemeinsamen Gruppennamen erschienen. Wie alle anderen sagten auch wir damals: Das Persönliche ist das Politische. Die Unterdrückten waren nicht länger nur die *anderen*, die ausgebeutete Arbeiterklasse und die Völker der sogenannten 3. Welt, sondern auch wir, Frauen. Aus der linken Bewegung und aus der feministischen Bewegung heraus entstanden Bücher, in denen eine einzelne Stimme wieder *ich* sagte. Es war politisch legitimiert, und sogar ein Text der Schönen Literatur lag im Rahmen des Erlaubten. Wer hat erlaubt, wer hat verboten? In jener Übergangssituation, in der wir mit Genossen noch vereinzelt, erbitterte Debatten darüber führten, daß wir, die Frauen, nicht der *Nebenwiderspruch* seien, sondern *das Salz der Erde*, gaben wir uns die Erlaubnis, die Lage der weiblichen Nation aus unserer Sicht zu analysieren und neu zu definieren. *Big Brother* hörte nicht auf, uns zu überwachen, außerhalb von uns und in unseren Köpfen. Ist es gut genug, verglichen mit der *Großen Literatur*, der *Großen, der allgemeinen Kunst*?, blieb sowohl als Kriterium als auch als Hemmung bestehen.

Wir schrieben in einfachen Sätzen und machten einfache, direkte Aussagen. Unsere Sprache war nicht nur knapp und genau, weil wir Jahre der Flugblätter, Pamphlete, Aufrufe und Ankündigungen hinter uns hatten und weil wir *alle* Frauen, also auch die sogenannten einfachen Frauen, erreichen wollten. Wir drückten uns direkt und ohne Umschweife aus, weil die Verschleierungen, die man über uns gelegt hatte, mit jeder neuen Erkenntnis,